

Chindsgikinder, Manager, Arbeitslose

Autor(en): **Michel-Alder, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **77 (1990)**

Heft 3: **Gewalt unter Jugendlichen**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Chindsgikinder, Manager, Arbeitslose

Neulich tummelte ich mich an einer Tagung/Ausstellung, wo Bildungsprojekte für Arbeitslose präsentiert wurden. (Das heisst heutzutage: Für problembeladene Menschen, die ziemlich weit vom Berufsleben weggedriftet sind.) Tolle sinnliche Eindrücke gab es da zu geniessen. Farben, Formen, Töne. Übungen für den Seelenhaushalt. Schöpferisches Gestalten. Entwicklung des Selbst-Bewusstseins. Gestern studierte ich das Weiterbildungsangebot des Europäischen Management-Zentrums in Brüssel. Gluschtig, wozu die Führungskräfte eingeladen werden! Zum Brain-Mapping beispielsweise, wo man auf grosse Papierbögen bunte Assoziationsketten malt oder notiert und dabei lernt, aus den stur rational/logischen Denkanälen auszubrechen und beide Hirnhälften gleichwertig zu aktivieren.

Vor kurzem folgte ich der Einladung einer Kindergärtnerin und beobachtete die Knirpse in ihrer Lernspielwiese. Alles durften sie tun, was menschliche Lebensäusserungen umfasst. Sich tanzend bewegen, analytisch denken, musizieren, in fremde Rollen schlüpfen, Rätsel lösen, streiten und sich versöhnen usw.

Was ist – salopp und obenhin betrachtet – Arbeitslosen, Chindsgischülern und Managern gemeinsam? Sie dürfen/können/sollen sich «ganzheitlich» weiterbilden, dürfen simultan oder gar integriert intellektuelle, soziale, psychische, physische, musische und handwerkliche Kompetenzen erweitern.

Bei Streifzügen in Sekundarschulen, Gymnasien, Berufsschulen, aber auch in Primarklassen erlebe ich eine andere Welt. Charakterisiert ist sie durch einen sehr viel engeren Leistungsbegriff. Die Köpfe laufen heiss, während die Füsse erkalten. Die Lernenden kämpfen um gute Noten und mühen sich lustlos ab im Hinblick auf

unfallfreie Sprünge über Selektionsbarrieren. In Randstunden wird dann schon auch geturnt und gesungen. Als Erholung zum Stress. Aber die Noten dieser Fächer zählen fürs Fortkommen selbstverständlich nicht.

Was ich hier – so polemisch pointiert, wie nur die Kolumnenform es erlaubt – schildere, sind zwei Grundtendenzen, die das ganze Bildungssystem charakterisieren. Einerseits werden die Individuen auf nützliches (berufsrelevantes) Funktionieren in der Gesellschaft zugerichtet. Andererseits erfahren sie Unterstützung und Herausforderung zur Entfaltung ihres persönlichen Potentials; erleben sie Aufklärung, die sie zum Mitgestalten in der Welt befähigt. Was mich immer wieder traurig stimmt, ist die Beobachtung, dass die beiden Stränge im Lernalltag so selten miteinander verschmolzen werden. Normalerweise heisst Schule: Übermitteln des Wissens- und Verhaltenskanons, der später (ausnahmsweise auch gegenwärtig) nützt und sich verkaufen lässt. Erwachsene, die jahrzehntelang ausschliesslich auf dieser Schiene gefahren sind und an Gefühlen von Amputiertsein leiden, suchen schliesslich mit viel Mühe und Aufwand wieder einen Zugang zum Körper, den Mitmenschen oder verschütteten kreativen Quellen.

Heute muss man entweder zu jung, für den Arbeitsmarkt relativ ungeeignet oder am oberen Ende der Karriereleiter arriviert sein, um Schule so zu erleben, wie sie den humanistischen Pädagogen idealerweise vorschwebt.

Warum eigentlich?

Elisabeth Michel-Alder